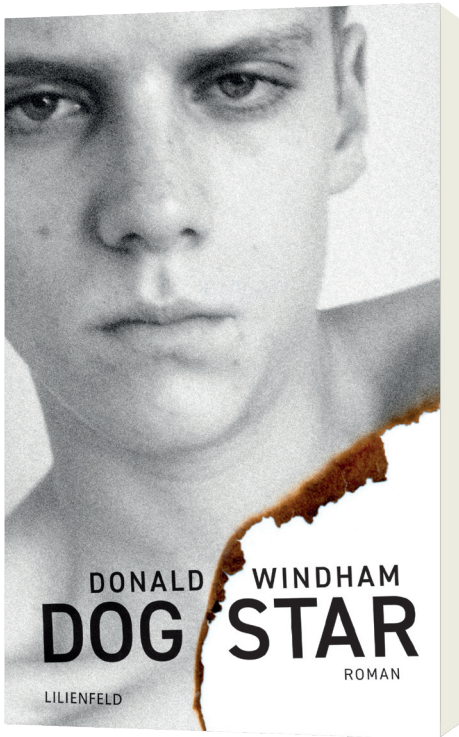




LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



DONALD WINDHAM

DOG STAR

Roman

© Lilienfeld Verlag

ISBN 978-3-910266-03-2

1.

Der Hundsstern ging mit der Sonne auf, und der Tag war heiß, sobald es hell war.

Im Schlafsaal der County Farm School erhob sich Blackie Pride, ein kleiner schwarzhaariger, kräftig gebauter, schmaläugiger Junge von fünfzehn Jahren, vom Etagenbett, auf dem er die ganze Nacht hellwach und angezogen mit einem blauen Arbeitshemd und einer Khakihose, die von einem breiten, mit Strassnieten besetzten Gürtel zusammengehalten wurde, gelegen hatte. Seine Bewegungen waren fließend und sanft. Von einem Nagel in der Wand neben seinem Bett nahm er eine Gitarre und ging bis ans Ende des Schlafsaals voll erwachender Jungen, dann die Treppe hinunter und an den Aufpassern vorbei in die Sonne. Die Jungen schauten alle zu, aber keiner sagte etwas oder versuchte ihn aufzuhalten. Er ging den roten Schotterweg hinauf, der zum Highway führte, dann den Rasenstreifen zwischen dem Highway und den Kiefern entlang und blickte über seine Schulter zurück, bis der Fahrer eines offenen Lastwagens anhielt, um ihn mitzunehmen. Der Mann öffnete die Tür des Fahrerhäuschens, damit er sich hineinsetzen konnte, aber Blackie rannte los und setzte sich auf die Ladefläche des Wagens, ließ seine Füße über dem Highway baumeln und betrachtete mit seinen schmalen Augen die Landschaft, die hinter ihm lag. Als der Wagen anfuhr, drehten sich die Kiefern auf beiden Seiten langsam nach hinten weg zum Horizont, die näheren Bäume verfolgten und überholten die weiter entfernten,

wie verdammte Seelen einander verfolgen und einholen, und als der Wagen schneller wurde, sausten Baumwoll-, Mais- und Tabakfelder vorüber. Die Blätter der Pflanzen waren nicht grün, sondern schwärzlich, die Zweige waren knorrig und verkrümmt und trugen keine Früchte, sondern verdorrte Giftstängel. Blackie schloss die Augen, um sie nicht sehen zu müssen. Sofort tauchte die Landschaft auf dem Rotschwarz seiner geschlossenen Augenlider als leuchtendes Negativ wieder auf.

Er öffnete die Augen, griff nach der Gitarre, die neben ihm auf der Ladung Pfirsiche lag, und versuchte zu spielen, aber der Wagen ruckelte so stark, dass er seine Finger nicht auf die Saiten bringen konnte, und er legte die Gitarre wieder hin. Sein Bedürfnis, sich zu bewegen, war so groß, dass er daran dachte, vom Wagen zu springen und zu laufen. Nur die Gewissheit, dass er schneller vom Land wegkommen würde, wenn er blieb, wo er war, hielt ihn davon ab. Unruhig schaute er zwischen seinen Füßen auf den Highway hinunter, der sich unter dem Wagen spiralförmig hervordrehte wie das Gewinde einer Schraube, das sich aus dem Nichts hervordreht, und starrte auf die wiederkehrenden schwarzen Streifen. Als ihm schwindelig wurde, schloss er die Augen, um bis hundert zu zählen und dann zu schauen, ob die Außenbezirke der Stadt schon zu sehen wären, wenn er sie wieder öffnet. Sofort tauchte der Highway wieder als Negativ auf, schwarz mit weißen Streifen, und schraubte sich aus dem Orangedunkel hervor. Er vergaß zu zählen und öffnete die Augen erst wieder, als die Sonne, die ihm wie ein heißer Waschappen auf Nacken und Schultern gelegen hatte, weggezogen wurde, weil der Wagen über eine Kreuzung vom Highway auf eine schattige Vorstadtstraße hüpfte, im Verkehr anhielt und anfuhr und schließlich an einem Bordstein parkte.

Er war auf dem Washington-Street-Markt, als er die Augen öffnete, und sprang vom Wagen. Mit der Gitarre in der Hand schritt er am blauen, von im Schatten liegenden Apartmenthäusern umgebenen Kapitol vorüber und kam am sandfarbenen Rathaus mit seinem von Wicken bewachsenen Platz wieder in die pralle Sonne. Über einen der sieben Viadukte, die einen Pfad durch die Großstadt schnitten und das Straßenpflaster dem schmutzigen, leeren Himmel darboten, betrat er die von Gebäuden beschatteten Seitenstraßen des Einkaufsviertels, wo Katzen mit hoch in die Luft gestreckten Schwänzen umhergingen und ihre trockenen Hinterteile zeigten und Männer an den Fassaden der Sandwichbuden lehnten und ihre Backenzähne mit der Zunge befühlten. Er hielt nicht an, noch nicht einmal, um sich den Schweiß abzuwischen, und als er die alte Nachbarschaft betrat, die immer noch von denen bewohnt wurde, die sich noch nicht aus dem Geschäftsviertel zurückgezogen hatten, war er bedeckt von Schweiß, der ihm vom Brustkorb auf den Bauch tropfte und durch seine Augenbrauen auf seine Nase rann. Auf der einen Seite der breiten Straße, in die er einbog, befanden sich noch die alten Häuser hinter Werbetafeln versteckt, die man in ihren Vorgärten aufgestellt hatte, aber auf der anderen Seite standen in der Sonne neuere, billigere und kleinere Häuser mit Veranden, die bis an den Bordstein reichten. Am Fuß eines Hügels ging er in eines von ihnen hinein, überquerte die Veranda und betrat den dunklen Flur, indem er die Fliegengittertür hinter sich zuschlagen ließ.

Während er im dunklen Flur stand und seine Augen sich an den plötzlichen Lichtmangel gewöhnten, tauchte Mutters schwere, sich gegen das helle Rechteck der Hintertür abzeichnende Gestalt auf, die näher kam, bis sie die Helligkeit abschnitt und ihn mit einer Umarmung und einem Kuss einhüllte.

Mutter hielt ihn von sich weg und betrachtete ihn mit einem Pferdelächeln.

»Was hast du angestellt, Junge?«, fragte sie.

Auf dem ganzen Nachhauseweg hatte er vorgehabt, ihr zu sagen, warum er gekommen war, aber als er jetzt wieder ihrer Grobschlächtigkeit und dem starken Geruch ihrer Hautcreme und ihrer Ausdünstungen ausgesetzt war, wusste er, dass sie es nicht verstehen würde.

»Nichts«, antwortete er mürrisch. »Ich wollte bloß nach Hause.«

»In Ordnung«, sagte Mutter. »Komm mit nach hinten in die Küche und erzähl mir alles. Ich bin zu müde, um hier rumzustehen.«

Ein Topf Suppe kochte auf dem Herd und füllte die Luft in der Küche mit Dampf, wie eine heiße Badewanne ein Badezimmer eindampft. Mutter rührte träge in der Suppe, durchquerte den Raum und ließ sich am Tisch vor dem Fenster in einen Stuhl fallen.

Blackie lehnte im Türrahmen, weder in der Küche noch davor, und wartete darauf, ihr Kreuzverhör über sich ergehen zu lassen.

»Ist heute schulfrei?«, fragte sie munter.

»Nee. Ich hab dir doch gesagt, dass ich einfach nach Hause wollte. Und ich geh nicht zurück.«

»Na gut. Ich hab nicht gesagt, dass du zurückmusst. Wenn du einen Job finden kannst, ich kann ein bisschen zusätzliches Geld grade gut gebrauchen. Woher hast du die Gitarre?«

»Hat mir jemand geschenkt.«

Seine Antwort klang überheblich, und er stellte die Gitarre hinter sich, als ob er nicht wollte, dass sie von ihren Blicken entweicht wird.

»Uuuuh«, machte Mutter sich über seine Überheblichkeit lustig. »Kannst du denn spielen?«

»Ein bisschen.«

Er stand im Türrahmen und trat von einem Fuß auf den anderen. Hinter seinen Augen konnte er Tränen spüren, als hätte er seinen Blick vom hellsten Planeten am Himmel abgewendet und würde immer noch von den Lichtkreisen geblendet.

»Wer hat sie dir geschenkt?«

»Ein Freund. Whitey Maddox.«

Er wechselte das Thema und fragte nach seinen Geschwistern. Caleb, sein kleiner Bruder, war von zwei älteren Damen am anderen Ende der Stadt aufgenommen worden, und obwohl Mutter es, wie sie sagte, sehr geschmerzt hatte, ihn gehen zu lassen, fand sie doch nicht, dass sie das Recht hätte, ihm diese Chance vorzuenthalten. Seine kleine Schwester, Gladys, war irgendwo mit irgendwelchen Mädchen aus, wahrscheinlich beim Bowling. Pearl arbeitete auf der Ponce de Leon als Serviererin in einer dieser Buden, die eisgekühlte Wassermelone in Scheiben verkauften.

»Seit sie und Bob sich getrennt haben, hab ich versucht, sie dazu zu kriegen, hierherzuziehen und sich die Kosten mit mir zu teilen«, seufzte Mutter. »Aber sie wohnt immer noch drüben in diesem Zweifamilienhaus auf der Baker Street. Nur sie und dieses Baby in fünf Zimmern. Ich hab zu ihr gesagt, sie soll kommen und hier wohnen, aber nein, sie hat ihren eigenen Kopf. Und jetzt, wo du wieder zu Hause bist, ist es ja auch gut so. Außerdem macht dieses Baby einen Höllenlärm, wenn es schreit.«

Blackie verlagerte im Türrahmen sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

»Steh nicht da und zappel so rum«, sagte Mutter zu ihm. »Wenn du zur Toilette musst, dann geh zur Toilette. Und wasch dich, wenn du schon mal da bist. In ein paar Minuten gibst's Essen.«

Oben auf der Toilette wusste er, dass er nicht hätte nach Hause kommen sollen. Er erinnerte sich an etwas, das Whitney Maddox eines Tages ausgestreckt auf seinem Bett in der Schule zu ihm gesagt hatte: Zu Hause ist da, wo du dich nicht zu Hause fühlst. Er hatte Whitey damals nicht verstanden, obwohl er ihm geglaubt hatte, aber jetzt verstand er. Als er die Toilettenbrille hochklappte, erinnerte er sich daran, wie er den Jungs in der Schule von dem einen Mal letzten Winter erzählt hatte, als er die Brille oben gelassen und Mutter sich auf den kalten Porzellanrand gesetzt hatte. Bis nach unten hatte er sie schreien gehört, als wenn sie angeschossen worden wäre. Lachend hatte er den Jungs in der Schule seine Mutter beschrieben, eine Gestalt aus Humor und Liebe, die dasitzt, True-Confessions-Hefte liest und Marshmallows über der elektrischen Badezimmerheizung röstet. Aber jetzt, als er mit ihr allein zu Hause war, fühlte er, dass Mutter seine Feindin war.

Im vorderen Schlafzimmer, das seins gewesen war, bevor er im Frühling weggegangen war, warf er seine Gitarre aufs Bett und schaute sich um. All seine Sachen waren verschwunden, sein Werkzeugkasten, seine Magazine, seine Anziehsachen, seine Steine. Alles im Zimmer war übersät mit Gladys' Puppen und Sammelalben und Kleidern und Schminkzeug. Durch den schmalen Gang, den die wuchtigen Möbel im Zimmer freiließen, ging er zum Kleiderschrank hinüber. Alle Bügel waren mit Kleidern und Mädchenwäsche voll gehängt, aber oben auf dem Regalbrett, unter einer Kiste mit Spielzeug und einem Stapel Decken, fand er eine seiner Cordhosen. Er wechselte die Hose und zog, als er die Khakihose auf den Boden warf, den mit Strassnieten besetzten Gürtel heraus. Aber die Cordhose saß eng, und er legte den Gürtel oben auf das Regalbrett unter die Decken, wo er die Hose gefunden hatte. Nase und Augen

mit dem Hemdsärmel abwischend, ging er den Flur zurück zum Badezimmer und wusch sein Gesicht. Unter dem Pater-nosterbaum in der Schule, auf der platt gewalzten Lehmerde mit den herabgefallenen Beeren, hatte er gedacht, er hätte Heimweh. Aber jetzt fühlte er, dass der Ort, an dem er sein wollte, nicht länger auf der Welt existierte.

Am Fuß der Treppe trafer Mutter, die den Flur entlangkam.

»Geh nicht raus«, ermahnte sie ihn. »Das Essen ist in einer Minute fertig.«

»Bin gleich wieder da.«

»Wohin gehst du?«, wollte sie wissen.

»Raus!«

Er gelangte in den Park, indem er hinter einer Tankstelle über einen Vorsprung kletterte. Die Anhöhe war mit kleinen Eichen bewachsen und kleiner, als er sie in Erinnerung hatte. Am hinteren Ende ragte ein roter Erdhang über den grünen Golfplatz. Er suchte nach einer Höhle, in der er einmal zu Beginn des Frühlings die Nacht verbracht hatte, aber der Hang war eingebrochen, und es war keine Höhle zu sehen, nur roter Lehm. Er stürmte den Hang hinunter und dann mit dem Schwung seines Laufs über die ganze Wiese. In der Ferne tuckerte ein Benzinrasenmäher vor sich hin, der eine Grünfläche stutzte, und der Duft von warmem, frisch geschnittenem Gras hing in der Luft. Am Fahrweg ging er hinüber in den Schatten der Bäume, die um den See herum standen. Er lief die Böschung hinunter ans Wasser und umrundete dieses Ende des Sees auf einem Weg gleich an der Wasserlinie. Der See stank nach Schlick und Kaulquappen. Dicht unter der Oberfläche des seichten Gewässers lagen tote Blätter und leere Coca-Cola-Flaschen. Auf der anderen Seite lief er die Böschung wieder hinauf und überquerte noch einen Fahrweg. Dann kroch er unter den Büschen durch und

dicht über die trockene Erde gebeugt, die von Kaugummi- und Schokoriegelpapier, Eisbechern und Holzstäbchen, Zigaretten- und Kondompackungen, Zeitungsfetzen, trockenen Blättern, Kieseln und Glasscherben übersät war, am Rand eines Hügels hinauf. Oben machte er im Schatten eines großen Baumes halt und blickte über den Spielplatz.

Ganz in der Nähe spielten im messingfarbenen Sonnenlicht kleine Kinder in einem Sandkasten neben dem Trinkbrunnen, und weiter weg, in der Mitte der unbewachsenen Fläche, stand eine Gruppe Jungen und Mädchen um eine Metallkonstruktion aus Schaukeln und Rutschen herum, die da, wo die grüne Farbe vom Metall abgeblättert war, silbern glänzte. Dusty und Hatchet, die blonden Gesichter mit Sommersprossen und Muttermalen braun gesprenkelt, hielten sich an der Stange über ihren Köpfen fest und sprachen mit einem Mädchen, das am Ende der Rutsche saß und einen Jungen nicht beachtete, der runterrutschen wollte. Während Blackie zusah, rutschte der Junge und stieß dem Mädchen mit seinen Füßen in den Rücken, und in dem Tumult, der folgte, blickten Dusty und Hatchet auf und sahen ihn.

»Hey, schaut mal, wer da ist!«

»Blackie ist zurück! Blackie ist zurück!«

Als ihm die Jungen und Mädchen von den Schaukeln und Rutschen entgegenkamen, blieb Blackie plötzlich stehen. Er dachte, er hätte einen Jungen aus der Schule zwischen ihnen gesehen. Er erkannte das Gesicht von einem, dem er beim Essen manchmal gegenübergesessen hatte. Aber als er dem Jungen direkt ins Gesicht sah, war es nicht der, für den er ihn gehalten hatte, und er sah ihm nicht einmal ähnlich. Er ging weiter auf die beiden Brüder zu, aber seine Selbstsicherheit hatte ihn verlassen, als er ihre Begrüßung erwiderte.

»Wann bist du angekommen?«

»Gerade eben.«

»Ist die Schule zu?«

»Nee, ich bin einfach gegangen.«

Je einen Arm um die Schultern der Brüder gelegt, ging er mit ihnen zu den Schaukeln. Die Brüder stellten ihn dem Mädchen auf der Rutsche vor und fragten ihn über seine Zeit in der Schule aus. Ein paar Minuten lang antwortete er auf alle Fragen, die ihm gestellt wurden, aber als Dusty wissen wollte, warum er die Schule verlassen hatte, erwiderte er:

»Zu viele Leute hier. Gehn wir zum See runter.«

Sie gingen von den anderen weg an den Rand des Spielplatzes.

»Komm und schubs mich an«, rief Jo Ann von einer der Schaukeln aus Dusty zu und schaute die drei Jungen, die den Hügel runtergingen, kopfüber an.

»Ich schubs dich später an«, rief er lachend zurück und machte dabei eine obszöne Geste mit den Fingern, die aber von ihm im Weggehen verdeckt wurde.

Sie gingen an Rohrglanzgras vorbei und über die Wurzeln einer Eiche den Hügel hinab. Auf der anderen Seite des Fahrwegs am Fuß des Hügels führte ein Kiesweg unter großblättrigen Magnolien um den See herum zum Badehaus und zum Schwimmbecken. Blackie, durch den Schmerz, den er gleich zum ersten Mal in Worte fassen würde, empfindsam gemacht, ging zwischen den Brüdern und bewegte die Gliedmaßen seines kräftigen Körpers langsam und vorsichtig. Einsilbig, mit gedämpfter Stimme, so als würde er eine überwältigende Last tragen, während er zwischen ihnen ging, beantwortete er die Fragen der Brüder danach, was er in der Schule gelernt hatte. Dann sagte er ihnen, warum er nach Hause gekommen war.

»Mein bester Freund in der Schule hat sich gestern umgebracht.«

»Wieso das denn?!«

»Das weiß keiner«, sagte Blackie weich.

Die ganze Nacht hatte er sich diese Frage gestellt, und er war schließlich zu dieser Antwort gekommen: überhaupt keiner Antwort. Soweit Blackie es sah, schien Whitey sich ohne Grund umgebracht zu haben. Sein Selbstmord schien eine bloße Geste zu sein, eine List des Schicksals, ein Unfall, als ob Whitey nicht gewusst hätte, dass es tödlich enden würde, sich eine geladene Pistole an den Kopf zu halten und den Abzug zu drücken.

Er sagte nichts weiter, wartete, dass die Brüder nach dem Namen seines Freundes fragen würden, und ging in ehrfürchtigem Schweigen zwischen ihnen, bis Dusty das Schweigen brach und sagte:

»Weißt du, das neue Mädchen, das wir dir oben an der Schaukel vorgestellt haben. Ihr Alter hat sich auch umgebracht. Ihre Mutter arbeitet, und außer ihr ist den ganzen Tag niemand zu Hause. Sie ist ziemlich heiß.«

Blackie lief still zwischen den Brüdern, als würde er ihnen zuhören, während sie Geschichten über das Mädchen auf der Schaukel austauschten. Solange er zurückdenken konnte, hatte er seine Sommer mit den Brüdern im Park verbracht. Die drei hatten sich selbst die Kleine Gang genannt; klein, weil sie nur zu dritt waren und die meisten Gangs zu fünf oder sechs. Den ganzen Sommer waren sie jeden Morgen und jeden Nachmittag zusammen gewesen und hatten sich im Park an Abenteuer herangepircht, wie Jäger sich im Wald an Wild heranpirschen, hatten mit anderen Gangs das Spiel »Für uns, gegen uns« gespielt und jeden anderen entweder als Freund oder als Feind abgetan, hatten alles, was sie taten, für gut und alles, was andere taten, für schlecht befunden. Sie waren Freunde gewesen. Voller Bereitwilligkeit, Tatkraft, Stolz und Lust hatten sie jeden Tag zusammen den Park durchstreift, und abends hatten sie sich in der Nach-

Abendbrot-Dämmerung vor ihren Häusern getroffen, mit den Unterarmen gegen die Laternenpfähle gelehnt und die Nacht mit Plänen für morgen verquatscht. Aber jetzt gehörte er nicht zu ihnen. Er fühlte sich ihnen gegenüber so fremd, wie sie sich immer Außenstehenden gegenüber gefühlt hatten, und doch hatte sein Gefühl einen Beigeschmack von Traurigkeit und Zweifel. Er fragte sich, wie er jemals all seine Gedanken mit ihnen hatte teilen können. Sie waren ihm näher gewesen als seine eigene Familie, aber jetzt waren sie ihm noch ferner. Er fragte sich, ob er jemals so ichbezogen und gefühllos gewesen sein könnte, wie sie es waren. Ein sentimentaler Widerstand gegen die Vergangenheit ließ ihn sich mit ihnen damals so sehen, wie er sich jetzt sah: als jemanden, der Freundschaft vorgibt, aber weiß, dass er allein ist, und während er zwischen ihnen ging, tat er so, als wäre es immer schon so gewesen.

Als sie den betonierten Weg vor dem Badehaus erreicht hatten, trafen sie Crip. Crips älterer Bruder war Schmuggler, und manchmal verkaufte Crip nachts Alkohol im Park. Er ging auf Krücken, die Beine verkümmert und die Schultern ungeheuer breit. Blackie hatte Crip nie leiden können, weil er missgebildet war, aber jetzt begrüßte er ihn sehr vertraut, um zu zeigen, dass er den Brüdern weniger nahestand, und geschmeichelt zog Crip unter seinem Hemd eine Flasche mit einem kleinen Rest Whiskey hervor und meinte, sie sollten gemeinsam einen trinken, um Blackies Rückkehr zu feiern.

Dusty ging ins Badehaus und kaufte eine Flasche Traubenlimonade, während sie vor der Tür auf ihn warteten. Sobald er wiedergekommen war, tauchten sie unter die Sträucher, die entlang der Granitmauer des Badehauses wuchsen, und obwohl das Gras zwischen dem Beton und den Sträuchern

keinen Weg erkennen ließ, verliefen unter den Sträuchern gut ausgetretene Pfade in alle Richtungen.

Es war Mittag. In der Ferne erklang ein Pfeifsignal. Im Mittagsschatten der Büsche war die Luft so widerwärtig heiß, wie die Luft in einem Zelt, das in der Sonne steht, und sie roch nach sonnengetrocknetem Chlorophyll und dem Chlor aus dem Schwimmbecken. An einer Lüftungsöffnung in der Granitmauer hielt Crip an, entkorkte die fast leere Flasche und reichte sie Blackie. Der starke Alkoholgeruch kratzte Blackie in der Nase, als er die Flasche Whiskey und die Flasche Limonade, die Dusty ihm gab, entgegennahm, die beiden Flaschen in schneller Folge abwechselnd an den Mund führte und trank. Dann gab er Crip die Flaschen zurück, zog den Mund zusammen, um den widerlichen Alkohol nicht zu schmecken, und drehte sich zur Wand, damit die anderen nicht das Gesicht sehen konnten, das er machte.

Auf dem Boden neben der Mauer lag ein umgekippter, leerer Getränkekasten. Er setzte ihn hochkant, stellte sich drauf und schaute durch die Lüftung in den Umkleideraum der Mädchen.

»Muschi!«, flüsterte er.

Die fächerförmige Lüftungsöffnung blickte in eine Ecke des Raums, wo ein blondes Mädchen gerade einen geblühten Badeanzug überzog. Sie spannte den Badeanzug über die Hüften und zog die Träger über ihre Schultern. Ihr Körper, wie er sich so in den geblühten Stoff schlängelte, war weiß, aber ihre Glieder waren rosa wie der Himmel bei Sonnenuntergang. Als sie den Badeanzug anhatte, verschwand sie aus seinem Blickfeld. Blackie sprang auf den Boden und überließ seinen Platz Hatchet, der schon drängelte, um dranzukommen.

»Sie ist weg«, sagte Blackie.

»Wie hat sie ausgesehen?«

»Los. Wir gehen schwimmen, und Blackie kann sie uns zeigen«, flüsterte Hatchet.

Am Eingang der Badeanstalt trennte sich Crip von ihnen.

»Hast du noch deine Gitarre?«, fragte Blackie.

»Klar«, meinte Crip.

»Na, dann bring sie doch heute Abend mit in den Park, und wir spielen zusammen. Ich hab jetzt auch eine Gitarre, eine richtig gute.«

Dusty sprach mit seinem Onkel, der die Spindschlüssel verwahrte und ihnen Badesachen und Spinde gab, ohne dass sie dafür zahlen mussten. Hatchet zwinkerte Blackie zu, und Blackie lächelte. Aber als sie im Umkleideraum waren, gingen die Brüder ihm auf die Nerven. Die Brüder taten so, als hätte der Alkohol sie betrunken gemacht. Sie fielen über ihre eigenen Füße und schubsten sich beim Ausziehen gegenseitig von der Bank auf den Boden. Blackie war schon nackt, als sie noch ihre Schuhe aufschnürten. Er fand sie albern und würdelos. Er kratzte sich, zog den wollenen Badeanzug über und lief über die Holzplanken in die Dusche.

»Wer zuletzt drin ist, ist ein Säuer!«

In der Dusche glaubte er wieder, er hätte aus den Augenwinkeln einen Jungen gesehen, der ihm aus der Schule bekannt war. Als er sich umdrehte und ihm direkt ins Gesicht sah, war es jedoch niemand, den er kannte. Aber als Blackie das Badehaus verließ und die Stufen ins warme Wasser des Kinderbeckens hinabstieg, das er wegen der seitlich an den Stufen angebrachten Absperrungen betreten musste, fühlte er sich seltsamerweise so, als ob er einen Moment lang in der Schule gewesen wäre, als hätte es die letzten beiden Tage nicht gegeben und Whitey wäre noch am Leben. So schnell er konnte, stieg er aus dem warmen Wasser auf den Weg, der das Becken einfasste. Der Zementboden brannte unter seinen Füßen, und er lief zum Holzsteg, der das Becken vom

See trennte. Er rannte über den Steg bis zur Mitte, sprang hinein und bespritzte kreischende Mädchen mit Wasser.

Der See war laut und gelb an der Oberfläche und still und dunkelgrün unter Wasser. Einige Yards weiter tauchte er wieder auf und schwamm auf die hintere Schwimminsel zu. Das Wasser im Bach hinter der Schule war klarblau und schwarz gewesen, von kühlen Bäumen inmitten heißer Felder beschattet. Während seine Arme voranschossen und Wasser in den Sonnenschein spritzten, füllte sich sein Körper mit diesen Erinnerungen, und er wollte wieder allein sein.

Er hörte nicht auf zu schwimmen, bis er die hintere Schwimminsel, die fast am anderen Ende des Sees lag, erreichte, und nachdem er sich aus dem Wasser auf die Insel gezogen hatte, legte er sich keuchend mit dem Gesicht nach unten auf die Planken. Er starrte durch die Ritzen zwischen den Planken in die gelbgrünen Sonnenstrahlen, die sich im trüben Wasser unter der Insel spiegelten, und versuchte, sich an etwas zu erinnern, das mit Sonnenlicht, das durch Wasser strahlt, zu tun hatte. Aber sein Kopf war leer. Die Einsamkeit war in seinem Körper. Er drehte sich um, schüttelte das Wasser heraus, das sich im dunklen Haar über seiner Stirn gesammelt hatte, und blickte hinauf in den Himmel.

»Hey, pass doch auf!«, warnte eine gereizte Stimme.

Eine Handvoll Wasser aus dem See traf ihn. Da er noch nass war, machte ihm das nichts aus. Er lachte und stützte sich auf seinen Ellbogen auf. Derselbe geblümete Badeanzug, den er durch die Lüftungsöffnung gesehen hatte, lag ausgestreckt vor ihm, und das Mädchen schaute ihn an und runzelte die Stirn.

»Immer wenn ich grade trocken bin, kommt irgend so ein Pisser und spritzt mich wieder voll.«

Sie fuhr sich mit den Händen über ihre trockene Haut,

wischte die Wassertropfen ab, die Blackie auf sie geschüttelt hatte, und legte sich wieder mit dem Kopf auf die Arme und dem Gesicht nach unten auf die Schwimminsel.

»Ich heiße Blackie«, sagte er zu ihr.

Er ließ seinen Blick von den Füßen bis zum Kopf über die Rückseite ihres sonnenverbrannten Körpers schweifen, und von ihrem Kopf aus sah er an seinen eigenen gebräunten Beinen hinauf. Die Sonne brannte so heftig, dass er schon beinahe trocken war. Seine Beine waren brauner als die des Mädchens und länger, als er sie von früher her in Erinnerung hatte. An einigen Stellen seines Körpers waren seit letztem Sommer Haare gewachsen, auf den Waden und mitten auf der Brust und unter den Armen. Seine Brustwarzen waren steif, und er berührte sie vorsichtig, als er sagte:

»Ich komm grade aus der Besserungsanstalt zurück.«

Das Mädchen antwortete nicht, also schnippte er einen Tropfen Wasser auf sie.

»In welcher Klasse warst du? Kindergarten?«, fragte sie verärgert.

»Du hältst dich wohl für ganz schön schlau, was?«, fragte er immer noch freundlich.

»Schlau genug«, antwortete sie in ihren Ellbogen hinein.

»Nicht schlau genug, um zu verhindern, dass ich dich in der Umkleidekabine ohne deine Sachen gesehn hab. Du hattest einen Spind ganz hinten.«

Er wollte das Mädchen dazu bringen, ihn anzusehen, und hatte Erfolg. Sie hob ihren Kopf und blinzelte ihn für einen langen Moment an, bevor sie ihren Kopf zurück auf ihre Arme sinken ließ und wieder in ihren Ellbogen hinein sagte:

»Na, dann hast du jetzt meine Erlaubnis, jemand anderm davon zu erzählen. Ich würd hier gern ein bisschen schlafen.«

Er stand auf und blickte auf ihren Körper hinab, schmal-schultrig und mit breiten Hüften im Badeanzug, und nach-

dem er überlegt hatte, womit er sie am meisten treffen könnte, sprang er kopfüber direkt am Rand der Insel in den See, traf flach auf dem Wasser auf und spritzte das Mädchen von oben bis unten nass.

Von ihren Beschimpfungen auf seiner Bahn verfolgt, schwamm er davon. Die Sonne knallte auf den See, und als er mit dem Kopf unter Wasser schwamm, glitzerten hellorange Sonnenflecken vor seinen Augen. Er schwamm schnell und versuchte, sich die Unzufriedenheit aus den Muskeln zu treiben, und während er schwamm, überkam ihn eine Erkenntnis, die ihn das Mädchen vollkommen vergessen ließ. Die anderen hatten sich nicht verändert. Er hatte sich verändert. Die Leute waren dieselben, die sie immer gewesen waren, aber er war anders. Er war wie Whitey, den er bewundert hatte, und nicht wie die Brüder und Mutter und die gewöhnlichen Leute, von denen er in der Schule geglaubt hatte, dass er zu ihnen gehören würde. Er stand allein, weil er der Anführer der anderen war. Nur die Fremdartigkeit der Schule und Whiteys Größe hatten ihn bisher blind dafür gemacht, und jetzt sah er es so deutlich, dass es ihn in eine wilde Begeisterung versetzte.

Im Schatten des Sprungturms entdeckte er die Brüder, die auf ihn warteten. Er sprach einen Moment lang mit ihnen am Fuß des Turms, rief dann ohne Vorwarnung: »Folgt dem Anführer!«, zog sich, indem er sich an der Seite des Sprungturms festhielt, aus dem Wasser und kletterte die Strebende der Konstruktion hinauf nach oben. Auf dem Turm rannte er ans Ende des Sprungbretts und warf sich ins Leere, die Arme wie Flügel schlagend und schreiend, während er auf das Wasser zufiel. Als er wieder an die Oberfläche kam, schaute er kurz nach oben, um zu sehen, ob die Brüder hinterherkamen, schwamm dann in den Schatten des Turms und griff eine Gruppe von Mädchen an, die dort miteinander redeten.

Sie flohen kreischend in alle Richtungen, und als die Brüder ihn einholten, brach er den Angriff ab und schwamm unter Wasser zwischen den Fundamenten hindurch von der einen Seite des Turms zur anderen. Dort löste er das Gummiband, mit dem der Spindschlüssel um sein Handgelenk befestigt war, ließ es los, sodass der Schlüssel durch das trübe Wasser in den Schlamm am Grund des Sees sank, und tauchte ihm bis zum Grund hinterher. Unsicher zogen die Brüder die Schlüssel von ihren Handgelenken, ließen sie ebenfalls fallen und blickten ihnen besorgt hinterher, als sie fortschwebten und im Dunkel verschwanden. Hatchet kam ohne seinen hoch und musste noch einmal tauchen. Blackie wartete nicht, sondern kletterte auf den Turm, legte sich erschöpft in die Sonne und hörte der Musik zu, die aus dem Radio in der Imbissstube über den See trieb.

Er sagte nichts, als die Brüder ihn einholten und sich zu beiden Seiten neben ihn auf den Turm legten. Er blieb ruhig ausgestreckt auf dem Bauch liegen und hörte ihnen zu, wie sie ihre Geheimnisse erzählten. An den Abenden gingen sie manchmal einen Fotografen im Baltimore-Block besuchen. Sie halfen dem Fotografen, Kisten mit Fotoplatten zu tragen, und er gab ihnen so viel echten Bottled-in-bond-Whiskey, wie sie trinken wollten. Er war jede Nacht betrunken und ließ sein Geld herumliegen, sodass es leicht war, sich einen Dollar zu nehmen, wenn man wollte.

»Willst du mitkommen, wenn wir ihn besuchen?«, fragte Dusty.

»Vielleicht.«

»Er gibt dir so viel Whiskey, wie du trinken willst, echtes Bottled-in-bond-Zeug. Und er wird ein Foto von dir machen. Hat er von uns beiden auch. Er macht 'ne Menge Geld mit Fotos von reichen Leuten und weiß nicht, wofür er's ausgeben soll.«

»Klingt ziemlich schwul, wenn ihr mich fragt.«

»Er ist okay«, sagte Dusty. »Er lässt dich in Ruhe, und du kannst dir immer Geld von ihm leihen. Kommst du heute Abend mit?«

»In Ordnung«, sagte Blackie.

Er stützte sich auf die Ellbogen und presste seine Finger gegen den Brustkorb, und als er seine Hand wegnahm, war die Haut erst weiß und dann rot. Er hatte lange genug in der Sonne gelegen. Von den Brüdern gefolgt, stieg er die Leiter hinab und watete durch das Kinderbecken zum Badehaus. Er wusch sich länger als die Brüder und war noch unter der Dusche, als diese schon dabei waren, ihre Badeanzüge auszuwringen. Vor sich selbst tat er so, als wäre er gar nicht mit ihnen dort, so, als sei er überhaupt mit jemand anderem ganz woanders. Als sie das Badehaus verließen und den Weg zurück zum Parkeingang nahmen, der unter den Magnolien mit ihren großen Blüten, den Weiden und Eichen hindurch um den Fischteich führte, ging Blackie wieder zwischen den Brüdern, legte aber nicht mehr seinen Arm um ihre Schultern. Und als sie sich am Eingang trennten, wartete er, bis sie ihn fragten, ehe er mit ihnen verabredete, dass sie sich nach dem Abendessen wieder im Park treffen würden.

Auf dem Nachhauseweg kam er über die Zehnte Straße ins Einkaufsviertel. Zwei Fünf- und Zehn-Cent-Läden standen sich auf jeder Seite der Peachtree Street direkt gegenüber. Er betrat den ersten und ging geradewegs an Kosmetikartikeln und Schmuck und Spielsachen und Haushalts- und Küchenutensilien vorbei in den hinteren Teil des Ladens, wo neben den Goldfischen die Hemden verkauft wurden. Dort fragte er das Mädchen hinter der Verkaufstheke nach einem schwarzen Hemd.

»Bitte sehr«, sagte sie.

Sie legte ein dunkelblaues Hemd vor ihn auf die Theke.

»Ich will ein schwarzes Hemd«, wiederholte er.

»Das zeige ich dir doch grade«, sagte sie gedehnt. »Man sieht keinen Unterschied.«

Ohne zu antworten, drehte er sich um und ging den gleichen Weg zurück aus dem Laden. Er hielt erst wieder an, als er die Hemdenauslage im Laden gegenüber erreicht hatte. Der Widerstand, auf den er gestoßen war, hatte ihn entschlossen gemacht. Sein Kiefer war zusammengepresst. Gedanken und Muskeln blieben angespannt. Er sagte sich immer wieder, dass er die Trauerkleidung bekommen würde, die er wollte, und wenn es ihn umbringen würde. Doch das Mädchen im zweiten Laden zeigte ihm wirklich ein schwarzes Hemd. Er zahlte es mit dem ganzen Geld, das er hatte, einem quadratisch zusammengefalteten Dollarschein, den er aus der Uhrentasche seiner Hose zog, und das Mädchen gab ihm einen Penny Wechselgeld. Das Hemd mit derselben Hand umklammert, die die Gitarre getragen hatte, ging er durch den Hinterausgang aus dem Laden und die von Häusern gesäumten Seitenstraßen entlang nach Hause, vorbei an blassen Frauen, die aus Lebensmittelgeschäften zurückkehrten und Papiertüten voller Einkäufe umarmten, und an Männern, die von der Arbeit zurückkehrten, ihre Jacken in den Händen und unter den Achselhöhlen nasse Ringe wie dunkle Sonnen.

Mutter gab ihm ein Glas Limonade, als er zu Hause ankam, und regte sich nicht weiter darüber auf, dass er den ganzen Nachmittag weg gewesen war. Gladys war noch nicht zu Hause, und im Kleiderschrank oben in ihrem Schlafzimmer fand er in einem Pappkarton voller ausrangierter Spielsachen von ihm und seinen Geschwistern sein altes Messer und den Wetzstein, legte sich quer über das Bett und wetzte das stumpfe Messer über den Stein, bis es sehr scharf war. Whitey hatte ihm gezeigt, wie man eine scharfe Klinge hinkommt.

Er probierte das Messer an seinem Bein aus, indem er eine glatte Bahn durch die dunklen Haare schnitt, die angefangen hatten, auf seinen Schienbeinen zu wachsen. In seinem Koffer in der Schule hatte er ein Messer mit einer besseren Klinge als dieser, eine Lederhülle, um es drin aufzubewahren, und einen in Zeitungspapier gewickelten Wetzstein. Er hoffte, dass seine Mutter der Schule schreiben und sie auffordern würde, seinen Koffer nach Hause zu schicken, damit er bei ihr bleiben konnte. Letztlich war sie noch mehr sie selbst geblieben als jeder andere in der Stadt. Sein Vater war ein Held für ihn gewesen – ein sagenumwobener Mann, der mit manipulierten Punchboards herumreiste und den Leuten Diamantringe als Gewinne versprach – und er erinnerte sich an die Großtaten seines Vaters, wie man sich an die sagenumwobenen Taten von Helden erinnert; aber ein Bild seines Vaters konnte er sich nicht mehr in Erinnerung rufen. Mutter allein blieb wirklich, und während er das Messer über den Stein vor- und zurückwetzte, rief er sich versöhnlich die alten Bilder, die ihn in der Schule getröstet hatten, wieder ins Gedächtnis: Mutter, die in der Küche ein Kirchenlied singt, wenn Vater betrunken ist, bis Vater hereinkommt und die Kartoffeln, die sie schält, und die Schüssel und das Wasser und alles aus der Tür hinten raus in den Dreck wirft, und Mutter, die, ohne ihr Lied zu unterbrechen, die Kartoffeln aus dem Dreck aufliest und zurück in die Küche trägt. Und dann, als Vater gestorben war, bei einem Unfall auf dem Weg zu seinem ersten ehrlichen Job getötet: Mutter, die abends bei einem Sonntagsessen ihr Nachmittagsrendezvous mit ihrem Freund ausklingen lassen will und die Kinder den Tisch decken lässt und auf einem Stuhl steht, um auf dem Küchenregal nach dem Einmachglas mit scharfer Soße zu suchen, und wie sie flucht und Maisgrützepackungen und Tomatendosen in eine Ecke des Raumes

wirft, bis sie es gefunden hat. Oder nachts: Mutter, die den Küchenstuhl auf dem Kopf ihres Freundes zertrümmert, weil er über sie gelacht hat, oder wie sie Pearl durch die Tür stößt, weil sie Widerworte gegeben hat, und dann entrüstet aus der Küche stampt, als wenn sie selbst das Opfer ihrer Angriffe gewesen wäre. Und er erinnerte sich an diese Bilder belustigt, nicht bedrückt, weil sogar Ereignisse, die bedrückend erscheinen, ein Trost sein können, wenn ihre Kraft sich einen Weg durch die Endlosigkeit der Zeit bahnt – und hinter seiner Erinnerung tat sich die Erkenntnis auf, dass er weiterleben und so alt wie die Brüder sein könnte oder so alt wie seine Schwester Pearl oder sogar so alt wie Mutter, aber dass er Whitey niemals wiedersehen würde.

Er packte sein Messer weg und ging hinunter in die Küche. Mutter rührte gerade Maisbrotteig in einer Schüssel. Er stellte sich hinter sie und legte die Arme um ihren Hals.

»So ist schon besser«, sagte sie.

Nach dem Abendessen nahm er seine Gitarre und sein schwarzes Hemd und ging Pearl besuchen. Pearl lebte in der oberen Etage eines Zweifamilienhauses in der Baker Street. Er stieg die lange Außentreppe hoch und klopfte an die Glas-tür. Das Scheppern drang leer durch die Wohnung. Sie war nicht da. Durch die Scheibe konnte er in den Flur und in die vom Flur abgehenden Zimmer bis ganz nach hinten und dort aus einem Fenster auf den blassen Himmel hinter dem Gebäude sehen. Die Räume waren dunkel und leer.

Blackie war nicht gern allein. Während er, als gerade die lange Sommerdämmerung einsetzte, weiter von Mutters Haus weg und in Richtung Park ging, dachte er daran, wie es zu dieser Tageszeit in der Schule gewesen war, wenn alle Jungen gemeinsam von den Feldern zurückkehrten und sich für das Abendessen fertig machten. Seine Absätze

klapperten auf dem Gehweg, wie sie damals auf dem Boden des Schlafsaals geklappert hatten. Obwohl er Whiteys bester Freund gewesen war, hatte Whitey in der Schule oft abseits gestanden und viel Zeit allein verbracht, während Blackie sich mit allen Jungen in der Schule angefreundet hatte. Und als er jetzt einen Hügel zwischen unbebauten Grundstücken hinabging, die überwuchert waren von Kudzu, der Reklameschilder, Bäume und Felder mit einer einzigen fließenden grünscharzen Masse bedeckte, ließ ihn die Erinnerung an die Jungen nicht los, und er wünschte sich, unter Menschen zu sein.

Am Fuß des Hügels leuchtete das orange Neonschild der Cuban Villa auf. Er hatte immer gehört, dass die Cuban Villa eine Schmugglerbar ist, aber er war noch nie drin gewesen. Jetzt erinnerte er sich, dass Crips Bruder die Cuban Villa führte, und er fragte sich, ob er nicht Crip dort finden könne. Er sah sich in seinem schwarzen Hemd an einem Tisch mit Schmugglern sitzen, älteren Versionen der Jungen aus der Schule, und ihre Fragen nach seiner Trauer beantworten. Vom Gehweg lief er quer über den Schottervorplatz zum Haus. Ursprünglich war die Cuban Villa ein Fruchtsaftstand in Form einer Orange gewesen. Zwei viereckige Anbauten waren dazugekommen, einer auf jeder Seite des Ovals, und das Gebäude wurde vorn von einem orangefarbenen Schild beleuchtet, das den Namen verkündete und die Luft über dem Bau schmutzig violett färbte.

Blackie stieß die Eingangstür auf und betrat den in bernsteinfarbenes Licht getauchten Raum. Leute saßen in den Nischen zu beiden Seiten der runden Betonkugel und tranken Bier, aber niemand stand hinter dem Tresen in der Mitte der Bar. Großspurig schlenderte er auf den Tresen zu, um zu zeigen, dass er keine Angst hatte, und legte die Gitarre hin. Als er aufblickte, sah er das Gesicht eines großen, dunkel-

haarigen Mannes, der durch die Tür in der Rückwand aufgetaucht war.

»Ist Crip hier?«, fragte Blackie.

Der Mann antwortete nicht, sondern fragte, was er wolle.

»Ist Crips Bruder hier?«

Ein blonder Mann tauchte neben dem Dunkelhaarigen hinter dem Tresen auf, und beide starrten Blackie mit dem gleichen kalten Blick an.

»Was willst du von ihm?«, fragte der Dunkelhaarige.

»Ich soll Crip hier treffen«, sagte Blackie.

»Ach ja? Also, ich bin sein Bruder, und er kommt nie hierher«, antwortete der Dunkelhaarige.

»Kann ich was zu trinken bekommen?«, fragte Blackie.

»Wir haben keine Limo auf Eis«, sagte Crips Bruder.

Blackie hatte Whiskey gemeint, aber ihm fiel ein, dass er seinen letzten Dollar für das Hemd ausgegeben hatte.

»Er ist sowieso zu jung«, sagte der Blonde. »Wie alt bist du, Kleiner?«

Blackie versuchte sich zu erinnern, wie alt er sein müsste, um alt genug zu sein, sechzehn, achtzehn oder einundzwanzig. Ängstlich senkte er den Blick auf die Gitarre vor sich auf dem Tresen, und dann, aus Angst, er könnte ängstlich wirken, richtete er ihn wieder auf die Männer hinter dem Tresen und starrte sie schweigend an. Er wusste, dass Stärke hauptsächlich bedeutete, dass man sich stark gab und sich einen Ruf als harter Kerl verschaffte. Niemand hatte es gewagt, sich mit Whitey anzulegen, der nur deshalb wirklich stark war, weil alle glaubten, dass er es sei. Also starrte er die Männer an, denn er glaubte, dass sie ihn niemals respektieren würden, wenn er sich jetzt umdrehen und gehen würde, und dass sie niemals erfahren würden, dass er erst an diesem Morgen aus der Besserungsanstalt zurückgekehrt war und dass er ihr Freund sein wollte. Er glaubte, es wäre

besser, gegen sie zu kämpfen und sie dazu zu bringen, ihn rauszuwerfen, als sich umzudrehen und zu gehen, als ob er Angst hätte und nicht zu ihnen gehören würde, so wie er zu Hause nicht dazugehörte oder auch nicht zu diesen Kindern im Park.

»Kennst du den Jungen?« Der Blonde sprach über seinen Kopf hinweg mit jemandem hinter ihm.

»Klar«, antwortete eine Frauenstimme. »Er ist alt genug für ein Bier.«

»Na gut, wenn er zu dir gehört«, antwortete der Blonde.

Blackie drehte sich um und sah das Mädchen, das er im Schwimmbad mit Wasser vollgespritzt hatte. Er wollte ihr am liebsten irgendwie wehtun, sie schlagen oder ihr eine Beleidigung ins Gesicht brüllen. Aber sie lächelte ihn an und ging durch die Bar zurück zu einer der Nischen an der Seite. Er folgte ihr. Sie rutschte in die Bank gegenüber der Tür, und er rutschte ihr gegenüber auf die andere Seite und legte die Gitarre neben sich.

»Okay, Mabel?« Der Blonde war ihnen gefolgt und brachte zwei Flaschen Bier.

»Okay«, sagte Mabel und bezahlte den Mann auf der von Bierkränzen und Erdnussschalen übersäten Tischplatte mit Münzen aus ihrem Portemonnaie.

Dann nahm sie eine Zigarette aus einer Packung, die auf dem Tisch lag, und zündete sie sich an. Sie zog daran, sah zu Blackie hinüber und lächelte wieder. Ohne den Blick zu senken, sah er sie ebenfalls an, lächelte aber nicht. Mabel schob ihm die Zigarettenpackung über den Tisch zu, hob eine Augenbraue und fragte so, ob er auch eine wolle. Weil er glaubte, dass sie dachte, er würde nicht rauchen, nahm er sich eine.

»Ich muss sagen, du bist ganz schön jung, um an so 'nem Ort zu sein«, sagte sie.

Er hielt ein Streichholz ans Ende seiner Zigarette, sah sie finster an und paffte.

»Ich bin alt genug.«

»Alt genug wofür?«

»Egal, wofür.«

Er vermutete, dass sie auch nicht glaubte, dass er trank, also hob er seine Flasche und nahm einen kräftigen Schluck von der bitteren Flüssigkeit. Mabel lächelte ihn an und deutete mit einer Kopfbewegung auf die Gitarre.

»Kannst du spielen?«

»Vielleicht.«

»Entweder kannst du spielen oder nicht«, antwortete sie. »Ein Mädchen bei mir auf dem Gang hat eine Platte von *I Can't Give You Anything but Love, Baby*. Kannst du das spielen?«

Er beugte sich über die Gitarre, brachte seinen Kopf ganz dicht an das Instrument auf seinem Schoß und begann, die Saiten anzuschlagen. Er spielte mit großem Ernst, zupfte einzelne hohe Töne und blickte nicht auf, bis er den Song beendet und die Gitarre wieder hingelegt hatte.

»Na ja, spielen kannst du jedenfalls. Wie nennt man das noch mal?«, fragte sie laut.

Während sie sprach, lächelte sie ihn an, und um ihre schiefen weißen Zähne bildete sich in ihrem Gesicht eine fröhliche Ansammlung konzentrischer Kreise, wie die Kreise um einen Stein, den man ins Wasser geworfen hat.

»Das ist eine Gitarre«, erklärte er ihr. »Die hat mir jemand in der Besserungsanstalt gegeben.«

»Wie heißt er?«, fragte Mabel.

»Whitey Maddox«, sagte Blackie.

»Das ist ja lustig. Blackie und Whitey – passt ziemlich gut zusammen. Bist du wirklich in der Besserungsanstalt gewesen?«

»Klar«, sagte Blackie. »Und so einen wie Whitey hab ich noch nie irgendwo anders getroffen. Sogar die Leute, die die Schule leiten, hatten Respekt vor ihm.«

»Ja, solche kenn ich, Streber.«

»Von wegen Streber. Er hat nie das gemacht, was die Lehrer ihm gesagt haben. Nur haben sie ihn eben nie bei dem erwischt, was er gemacht hat. Und wenn sie ihn erwischt hätten, hätte er ihnen schon was erzählt. Ihm waren alle andren egal.«

»Klingt nach einem echten Kotzbrocken«, sagte Mabel.

»Er war aber kein Kotzbrocken. Er war mein bester Freund. Wenn ich du wär, würd ich solche Sachen nicht über jemanden sagen, den ich überhaupt nicht kenne. Ich wär da vorsichtig.«

»Ich hab's nicht so gemeint«, sagte Mabel. »Ich versteh nur nicht, was du meinst, wenn du sagst, er konnte alle andren nicht leiden, und dann sagst, er war dein bester Freund.«

Blackie dachte schweigend nach. Er ärgerte sich und wollte sicher sein, diesmal verstanden zu werden. Worte bedeuteten ihm nicht viel. Für ihn waren sie nur Mittel zum Zweck. Wenn man das tat, was man sagte, dann bedeuteten die Worte das, was man getan hatte. Wenn er Dinge getan hatte, von denen es hieß, dass sie schlecht wären, aber ihm hatten sie genutzt, dann nannte er diese Dinge gut, denn gut bedeutet immer das, was für einen selber gut ist. Es passte ihm nicht, dass er einem Mädchen, das er kaum kannte, irgendwas erklären musste, aber er wollte, dass sie ihn verstand.

»Es war nicht wirklich eine Besserungsanstalt«, sagte er langsam. »Es war eine Farm School. Whitey nannte sie immer die Bauernakademie. Aber man wird da vom Jugendgericht hingeschickt. Ich hab auf einem Feld beim Bach gearbeitet, und eines Tages dachte ich, ich schleich mich

zum Abkühlen mal rüber. Ich hab allein gearbeitet und hab gedacht, mich erwischt schon keiner.«

Er lachte bei dem Gedanken an seine Unschuld.

»Als ich zwischen den Bäumen durchging, sah ich Whitey. Seine Sachen lagen am andren Ufer, und er war schon im Wasser. Alle wollten immer sein Freund sein, weil er der härteste Kerl an der Schule war, verstehst du. Aber ich hab nie gesehn, dass er sich um irgendwen bemüht hat. Weil er nicht gern geredet hat, hat er manchmal nicht mal geantwortet, wenn Leute ihn angesprochen haben. Ich hatte Angst, dass er mich verprügelt, weil ich ihn beim Schwimmen überrascht hatte, und ich wollte grade abhauen, als er mich gerufen hat. ›Komm schon rein‹, hat er gesagt. Einfach so. Als wenn wir gute Freunde wären und er schon auf mich gewartet hätte. Als ich ins Wasser gestiegen bin, dachte ich immer noch, dass er mir was tun würde. Hat er aber nicht. Und von da an waren wir Freunde. Wir sind jeden Tag da schwimmen gegangen und wurden nie erwischt. Und die ganze Zeit schmeichelte sich der Leiter bei Whitey ein, weil die andern Jungs zu ihm aufschauten und tun würden, was er sagt. Whitey hat zu mir gesagt, in seinen Augen ist man blöd, wenn man Regeln befolgt, aber noch blöder, wenn man sie bricht und sich dabei erwischen lässt. Auch als wir schon Freunde waren, war er immer noch gern allein. Er hat nicht gemocht, wenn man ihn berührte, auf keinen Fall, und manchmal zog er alleine los, wenn er genau wusste, dass man auf ihn wartet, und hat dann einfach nichts dazu gesagt.«

»Wieso bist du auf diese Schule geschickt worden?«, fragte Mabel.

Stolz erzählte er ihr die Geschichte, wie er sie auch schon anderen erzählt hatte.

»Ich und die Jungs, mit denen ich heute schwimmen war, sind dabei erwischt worden, wie wir im Park eine ganze

Nacht in einer Höhle mit einem Mädchen verbracht haben. Eigentlich wurden wir gar nicht richtig erwischt, aber die Mutter von dem Mädchen ist dahintergekommen und hat der Polizei erzählt, was wir gemacht haben.«

»Was hätte ein Haufen Milchgesichter wie ihr schon machen können?«, lachte Mabel.

»Keine Sorge, machen konnten wir eine ganze Menge«, sagte Blackie. »Aber nachdem die Mutter uns alle vor den Jugendrichter geschleppt hatte, weißt du, was der dann gemacht hat? Er hat jeden gefragt, was passiert ist, und hat dann gesagt: Jungs, ihr geht nach Hause. Und du, junges Fräulein, du gehst in die Besserungsanstalt.«

»Aber ich hab gedacht, du warst der, der in die Besserungsanstalt gegangen ist«, sagte Mabel argwöhnisch.

»Dazu komm ich ja jetzt«, sagte Blackie ungeduldig. »Pass auf, das Mädchen hat direkt nebenan gewohnt, aber wir waren grade dabei umzuziehen. Ich hatte eine Bude unter unserem Haus gebaut, mit Brettern, die ich um die gemauerten Fundamente genagelt hatte. Es waren meine Bretter. Ich war in allen leer stehenden Häusern in der Nachbarschaft gewesen, um sie zusammenzusuchen. Und jetzt war ich dabei, sie abzureißen, um sie mitzunehmen. Aber die Mutter von dem Mädchen hat mich von ihrem Fenster aus gesehen, und wegen dem, was mit ihrer Tochter passiert war, hat sie unsere Vermieterin angerufen und der gesagt, dass ich ihr Haus abreißen würde. Und die Vermieterin hat die Polizei angerufen und dafür gesorgt, dass ich wieder vor dem Jugendrichter gelandet bin. Und der wusste zwar, dass ich nichts Falsches gemacht habe, aber weil ich zum zweiten Mal da war, musste meine Mutter zustimmen, mich auf die Farm School zu schicken, wo ich dann von der Straße runter wäre und aus den Schwierigkeiten raus.«

»Und wie ist dieser Whitey da gelandet, wenn er so clever war?«, fragte Mabel.

Blackie nahm einen Schluck aus der Flasche, während er darüber nachdachte, wie Whitey gewesen war und wie er von seinem Vater, den er gehasst hatte, auf die Schule geschickt worden war. Aber er wusste nicht, wie er die Geschichte in Worte fassen sollte, um sie einem Mädchen zu erzählen, und als er seine leere Bierflasche auf den Tisch stellte, fragte er:

»Wartest du hier auf jemanden?«

»Ich hab ein Mädchen gesucht, das ich kenne«, erklärte Mabel und schaute sich um.

»Wann sollte sie denn hier sein?«

»Ach, eigentlich gar nicht. Ich hab sie nur gesucht. Aber ich denk mal, dass sie nicht mehr kommt. Willst du mich nach Hause bringen?«

Der Himmel über der Innenstadt war rosa vom Widerschein der Neonlichter. Die Umrisse der Gebäude ragten in der Julihitze bedrohlich wie glimmende Scheite auf, ihre gelben Fenster die letzte Glut. Blackie lief dicht neben Mabel über die in Wellen fortlaufenden Sechsecke der Betonplatten auf dem Gehweg und ließ seinen Arm ihren berühren. Mit jemandem, der ihn vorher nicht gekannt hatte, erlebte er jetzt die Vertrautheit und Nähe, auf die er den ganzen Tag gewartet hatte. Mabel war schon fast eine Frau. Sie wohnte in der Innenstadt in einem Hotel auf einer von einer Seitenstraße abgehenden Gasse. Als sie dort ankamen, sagte sie ihm nicht gute Nacht, und er begleitete sie durch den Eingangsbereich und die Treppen hinauf bis auf den Flur vor ihrem Zimmer. Als sie vor ihrer Tür standen, legte er seine Arme um ihre Schultern und küsste sie. Sie wehrte sich nicht, sondern küsste ihn zurück.

»Du bist ein ziemlich netter Junge«, sagte Mabel. »Du solltest mich mal eine Nacht besuchen.«

»Wie wär's denn mit heute Nacht?«, fragte Blackie.

Er hatte selbstbewusst gefragt, aber als sie ihm den Schlüssel gab, um die Tür zu öffnen, überkam ihn eine große Unruhe. Der Schlüssel kam ihm plötzlich größer vor als jeder andere Schlüssel, den er je gesehen hatte, und als er an ihren Körper dachte, wie er ihn an diesem Nachmittag gesehen hatte, bevor sie den Badeanzug übergezogen hatte, war er so erregt, dass er den Schlüssel kaum ins Schloss bekam. Als sie im Zimmer waren, schloss Mabel, ohne das Licht anzuschalten, die Tür und küsste ihn wieder.

Später schlüpfte er im Dunkeln aus dem Bett und ging zum Fenster. Er glaubte, dass Mabel schlief, aber sie war wach und fragte, wohin er gehen würde. Er wusste nicht genau, wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte.

»Ich will ein Glas Wasser.«

»Da in der Ecke ist ein Waschbecken, und drüber im Regal ist ein Glas.«

Nachdem er ein Glas Wasser getrunken hatte, ging er zurück, setzte sich auf die Bettkante und zog seine Schuhe an.

»Ich glaub, ich geh besser nach Hause«, sagte er.

Einen Moment lang sagte Mabel nichts. Dann fragte sie:

»Wann seh ich dich wieder?«

»Bald.«

Sie küsste ihn, bevor er hinausging, und als er über den Flur zur Treppe lief, wusste er, dass sie ihn durch den Türspalt beobachtete.

Er war so müde, dass er über gar nichts mehr nachdachte. Ein alter Mann war an dem schäbigen Empfangsschalter eingeschlafen. Er schlich langsam an ihm vorbei und aus der Tür in die Gasse, die zur Straße führte. Er ging durch die stille Gespanntheit dunkler und verlassener Straßen von Laterne zu Laterne und durchschritt deren sich berührende Licht-

kreise, die sich an jeder Ecke in der Dunkelheit verloren. Niemand begegnete ihm. Als er die Baker Street erreichte, bog er ab und ging den Hügel hinunter zu Pearls Haus, weil er Angst hatte, so spät bei Mutter aufzutauchen und dann erklären zu müssen, wo er sich herumgetrieben hatte. Bei Pearl stieg er die lange, geländerlose Treppe zur Tür hinauf und klopfte an die Scheibe. Durch sie konnte er die Wohnung sehen, in der die Türen wie zuvor zwischen den Zimmern offen standen und der Nachthimmel durch eins der hinteren Fenster zu sehen war. Das Scheppern der Scheibe hallte durch die Wohnung, und in der Stille, die folgte, hörte er seinen Herzschlag und seinen Atem. Vorsichtig tauchte aus einem der Zimmer ein Umriss im Flur auf. Pearl kam an die Tür und blinzelte ihn schläfrig durch die Scheibe an. Als sie ihn erkannte, schüttelte sie den Kopf, als hätte sie jemand anderen erwartet, und sagte seinen Namen. Sie schloss die Tür auf und schlang ihm die Arme um den Hals. Im Flur erzählte er ihr flüsternd, um das Baby nicht zu wecken, dass er nach Hause gekommen war und bleiben würde. Sie führte ihn zu einem Schlafzimmer und wünschte ihm von der offenen Tür aus flüsternd eine gute Nacht, bevor sie in ihr Zimmer zurückging. Er stellte die Gitarre auf einen Stuhl, zog sich aus und schlief fast augenblicklich ein. Irgendwann bevor es Morgen wurde, träumte er.

Er lebte auf dem Land in einem großen Haus, das von einem heiligen Wald umgeben war. Aus der Ferne lief ein weißer Highway gerade auf das Haus zu und bog genau an der Gartentür in den Wald ab. Blackie beobachtete einen schwarzen Punkt, der sich vom Ende des Highways näherte, bis er sah, dass es sich um einen Mann handelte, der auf ihn zukam, und dass der Mann Whitey war. Er wusste, dass Whitey tot war, aber er war nicht überrascht. Er ging Whitey bis zum Rand des Gartens entgegen und nahm ihn mit zurück

ins Haus. Er war übergücklich, Whitey zu sehen, so als wären sie eine lange Zeit getrennt gewesen. Whitey trug einen Strauß Glyzinien in der Hand, den Blackie nahm und in eine Vase mit sonnendurchglänzttem Wasser stellte. In einem Zimmer setzten sie sich zu beiden Seiten an den Tisch, auf dem auch die Vase mit den Blumen stand, und redeten. Whitey sah aus, als wäre er lange krank gewesen, und Blackie sagte sich, dass das daher komme, dass Whitey tot sei. Sein Gesicht war nicht mehr sonnengebräunt, sondern weiß mit grünlichen Schatten unter den drei Erhebungen von Wangen und Nase; er roch nicht mehr nach salziger Haut, sondern süßlich wie Blumen; sein Sommeranzug war zu groß für seinen Körper, und der Kragen seines Hemdes hing ihm lose um den Hals. Whitey stellte Fragen über Blackies Familie, als wäre es seine eigene, und Blackie antwortete ihm. Dann stand Whitey auf und sagte, dass er gehen müsse. Blackie folgte ihm nach draußen und wollte ihm die Hand geben, aber Whitey sagte:

»Nein. Du darfst mich nicht berühren.«

Blackie gehorchte und folgte ihm bis zum Ende des Gartens, wo eine Glyzinienranke über dem Highway hing und Schatten auf den Asphalt warf. Whitey brach einen Zweig ab und sagte, dass er lila Glyzinien gebracht hätte und nun blaue mit zurücknehmen würde. Aber als Blackie ihm auf die Straße folgen wollte, sagte Whitey, dass er nicht weitergehen dürfe; also blieb Blackie neben der abgebrochenen Glyzinie stehen; und wie bei einem frischen Zweig, der an einem Ende brennt, während er am anderen durch die austretende Luft zu zischen beginnt, so traten aus dem gebrochenen Holz Scherben, Splitter und Kiesel, die violette Blüte des Veilchens, der scharlachrote Fleck der Anemone, das tiefe Rot der Rose, Worte und Blut gemeinsam hervor ...